

JOE LEDERER

lebt seit 1939 in London; sie emigrierte 1933 nach China und fuhr von dort über Österreich und Italien nach London. Den deutschen Lesern ist sie in guter Erinnerung durch eine Reihe vor 1933 ge-

schriebener lebensechter Unterhaltungsrömane (u. a. „Drei Tage Liebe“, „Blumen für Cornelia“ und „DAS MÄDCHEN GEORGE“). Aus ihrem zuletzt genannten Roman geben wir hier eine Probe wieder:

Marie war zu einer Unterredung in die Schule gebeten worden.

„Frau Bruckner, ich möchte mit Ihnen über Ihre Tochter sprechen.“

Die Lehrerin war ein älteres, blutarmes Mädchen mit Brillengläsern und einer Gretchenfrisur.

Während sie sprach, rieb sie die Fingerspitzen aneinander und hüstelte. Als kleines, verhungertes Arbeiterkind hatte sie das bei einer vornehmen Dame gesehen und nie mehr vergessen können.

„Ja, also Ihre Tochter... ich bin der Meinung, daß sie eine große Zukunft vor sich hat.“

Marie hörte andächtig zu und sagte kein Wort.

„Sie ist außergewöhnlich begabt. Ich hatte niemals eine Schülerin, die nur annähernd...“

Das Fräulein schob die Brille zurecht und lächelte Marie mit zusammengezogenen Lippen an. „Sie können sich denken, verehrte Frau Bruckner, daß ich in dieser Beziehung Erfahrung habe! Mein Gott, unfehlbar ist man ja schließlich nicht. Aber man macht sich sein Urteil, hat das Auge dafür... Ja, ich sage, man bildet sich eben seine eigene, kleine Meinung.“

„Sie sind zu bescheiden“, sagte Marie und neigte höflich den Oberkörper vor.

Das Fräulein wehrte ab und hüstelte.

„Übrigens hat der Herr Direktor meiner Ansicht zugestimmt. Der Herr Direktor hat sich ausdrücklich in diesem Sinne geäußert, Frau Bruckner! George ist zwar unordentlich, eigensinnig — leider muß ich das sagen —, aber diese Intelligenz, diese Auffassungsgabe... Kommt es Ihnen übertrieben vor, wenn ich wage, von einer Grazie des Verstandes zu sprechen?“

„Oh!“ sagte Marie und sonst nichts. Aber sie hatte Tränen in den Augen. Sie weinte leicht seit den letzten Monaten.

Das Fräulein massierte die Fingerspitzen und neigte den Kopf.

„Ich darf also annehmen, daß Sie einwilligen?“

„Wozu?“ fragte Marie. Sie war verwirrt und gerührt, die Gedanken schwammen ihr mit den Tränen fort.

„Daß Ihre Tochter ins Gymnasium eintritt.“

Marie wurde langsam wach.

„Wie lange geht man ins Gymnasium?“

„Acht Jahre. Und dann natürlich auf die Universität.“

Marie bekam rote Flecken auf den Wangen. Sie hatte eine aufregende Addition begonnen.

„Ich glaube, ich glaube — es wird nicht gehn, Fräulein.“

„Warum?“ fragte das Fräulein spitz.

„Nein, es geht absolut nicht“, sagte Marie, denn die Addition war jetzt fertig geworden. So viele Jahre, was das kostete! Und das Geschäft ging nicht gut. Gott weiß, was in die Kunden gefahren war. Sie kamen einfach nicht mehr.

„Frau Bruckner, wenn Ihnen das geringe materielle Opfer zu groß ist... Es ist eine sittliche Pflicht, dieses schöne Talent zu fördern. Und Bildung,

verstehen Sie mich, diese Bildung, die uns nur eine höhere Schule geben kann, ist ein Schatz fürs Leben! Kein Opfer ist zu groß.“

Das Fräulein schwieg erbittert und dachte an seine eigenen Hungerjahre, an das Seminar. Aber jetzt war sie staatlich angestellte Lehrerin.

„Ich könnte Ihnen Beispiele nennen, ich könnte Ihnen von gewissen Menschen erzählen, die alles, aber auch alles für die Wissenschaft getan haben!“ Die Lehrerin stand auf und reckte den eingesunkenen Brustkasten.

„Sie haben gewiß recht“, antwortete Marie ergeben. „Aber wenn es eben nicht möglich ist . . . Ich bin Ihnen sehr dankbar, aber Sie müssen entschuldigen . . .“

Sie verabschiedete sich.

Aus der Tür rief ihr die Lehrerin noch nach:

„Sie haben Verpflichtungen! Bedenken Sie es, überlegen Sie es — ändern Sie Ihre Meinung!“ Sie war erschöpft als Marie fort war, aber mit sich zufrieden.

„Wie sie sich geziert hat!“ dachte Marie. „Verdreht ist sie, das ist alles. Und macht George auch noch verrückt. Aber schließlich bin ich noch da!“

Sie sah sich noch einmal kopfschüttelnd nach dem Schulgebäude um, dann ging sie heim, mit den schönen, gleichmäßigen Schritten der Bauernfrau.

RUDOLF LEONHARD

1889 in Lissa geboren, lebte lange in Berlin und arbeitete im ersten Weltkrieg als Anhänger Karl Liebknechts für den Frieden (Demonstrationen, illegale Pamphlete usw.). Aphorismen-Sammlungen: „Alles und nichts“, „Äonen des Fegefeuers“; Roman: „Beate und der große Pan“; Schauspiel: „Segel am Horizont“; Sonett-Sammlung: „Das nackte Leben“. Seit 1927 in Frankreich lebend, wurde er von den Nazis ausgebürgert; er war Präsident der Pariser Gruppe des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller im Exil. Während des Krieges wurde er verhaftet, kam in ein

französisches Internierungslager, wurde aber von Partisanen befreit und vor dem Tode gerettet. Im Exil schrieb er sein Stück „Geiseln“, das im Dezember 1946 in Berlin aufgeführt wurde. Außerdem entstanden in der Emigration u. a. ein Schauspiel „Führer & Cie.“ und die gesammelten Erzählungen „Der Tod des Don Quichote“. Kürzlich erschien in Paris sein „Plaidoyer pour la démocratie allemande“. Seine APHORISMEN bergen, wie seine Schrift „Das Wort“, eine Fülle kluger Beobachtungen; sie zeichnen sich durch besondere polemische Frische aus:

Der militaristische Staat, der die Säuglingssterblichkeit bekämpft, handelt erbarmungslos selbstsüchtig, wie die Gesellschaft es immer ist, etwa nach dem Gebot: der Mensch darf nicht vor Erreichung des militärpflichtigen Alters getötet werden.

Empörend bei einem Befehlsverhältnis ist nicht das Kommando, aber der Gehorsam.

★

Auch Größe verwechselt sich, auch Zeit erleidet das Geschick des Wesens, auch Katastrophen verflachen; und unter den Kriegen trifft es die monstrosen wie die alltäglichen gleichmäßig, daß sie des Sieges wegen begonnen, des Krieges wegen geführt und des Friedens wegen beendet werden.

★